

Zur Erinnerung

an meine liebe Schwester

Nanny Pestalozzi

† 12. Oktober 1934



Nanny Pestalozzi

geboren am 31. August 1851

gestorben am 12. Oktober 1934

91017
H.F.

Ansprache
von
Herrn Pfarrer Hans Bachofner
in der Kapelle des Friedhofes Manegg
15. Oktober 1934

Apg. 15, 11: Wir glauben, durch die
Gnade des Herrn Jesus Christus
selig zu werden.

Liebe Leidtragende!

Dieses Wort hat die Entschlafene, als es ihr in den letzten Wochen einst vorgelesen wurde, sich gewünscht als Leitwort für unsere jetzige Abschiedsfeier. Sie fand darin das ausgesprochen, was ihr Glaube und ihr Trost war. Und ich denke, wir stimmen ihr von Herzen zu: das ist unser aller Trost und Hoffnung! Und so schauen wir jetzt zurück auf ihren abgelaufenen Lebensweg und vorwärts auf das Neue, Große, das nun für sie angebrochen ist: Wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesus Christus selig zu werden.

Das ist einst gesprochen worden als ein Wort zum Frieden. Wir kennen die Erzählung in der Apostelgeschichte von dem Zwiespalt in der ersten Christengemeinde, wo es zu einer scharfen Auseinandersetzung kam und die Gefahr bestand, daß die Gemeinde in zwei Lager auseinanderfalle. Da richtete der Apostel Petrus

an seine Gesinnungsgenossen dieses Wort und sagte ihnen: Was wollen wir uns brüsten mit unseren Vorzügen und die anderen richten oder meinen, sie sollten sein wie wir und genau denselben Weg gehen, oder uns einbilden, wir haben mit unserer Eigenart ein Vorrecht bei Gott? Was sind wir alle miteinander anderes als Sünder, die nur eine Hoffnung haben, die Gnade!

So ist's. Die erste große Wahrheit auf der menschlichen Seite heißt, wie es im alten zürcherischen Kirchengebet steht: „Ich armer, sündiger Mensch bekenne vor Dir, meinem Herrn, Gott und Schöpfer, daß ich leider viel gesündigt habe, mit Sinnen und Gedanken, Worten und Werken, wie Du, ewiger Gott, wohl weißt.“ Wir sind ganz und gar angewiesen auf Erbarmen, auf die Gnade des Herrn Jesus Christus. An die müssen wir glauben können, und wollen dankbar sein, daß wir's dürfen. So stehen wir auf dem Grund, „der unsern Anker ewig hält“. Wir sind gerettet; und wir werden's einst sein, nach dieser Zeit: durch Gnade selig.

In diesem Christenglauben ist die liebe Entschlafene unterrichtet und erzogen worden und wollte darin bleiben im Leben und im Sterben. Und es bedeutete für sie, bewußt oder unbewußt, sicher immer etwas ganz Großes, daß sie darin einig war mit ihren Nächsten, besonders ihren geliebten Brüdern. Es ist ihr ja überhaupt das große Glück zuteil geworden, daß sie während ihres ganzen langen Lebens in einer so innigen Familiengemeinschaft stehen durfte, wie es nicht vielen geschenkt ist. Wir können sie uns gar nicht denken ohne den Kreis ihrer Brüder und deren Familien. Sie brauchte diese Lebensgemeinschaft wie die Luft, um darin zu atmen. Ihrer Natur gemäß wäre sie fast verloren gewesen in der

Welt, oder es wäre ihr doch schwer geworden, durchzukommen ohne diesen festen Halt. Und da konnte sie nun auch ihre Gaben entfalten und anwenden; ihre Gaben, ihre Eigenart. Wir Menschen sind so, wie Gott uns geschaffen hat. Daran ändern wir wohl mit der Zeit dies und jenes, manchmal zum guten und manchmal zum bösen. Aber die Hauptsache bleibt, wie wir sind, jedes nach seiner Art. Was auf dem ersten Blatt der Bibel von allen Geschöpfen der Natur gesagt ist, gilt auch vom Menschen. Und was diese unsere Art anbetrifft, so können wir am Ende nichts Besseres und Gescheiteres tun, als jeden in seiner Art gelten lassen und das Gute daran dankbar sehen. Das hat die Entschlafene getan. Sie hat dem Namen „Tante“ Ehre gemacht. Es liegt in dem Wort ein schöner Klang von Weitherzigkeit und Warmherzigkeit. Und so habt Ihr Euch freuen dürfen auch an ihrer Art und Besonderheit.

Man sagt mit Recht, die Redensart: „Er hat keinen Feind gehabt“ sei ein zweifelhaftes Lob, besonders für einen Mann, und jedenfalls kann es nur ausnahmsweise ein Lob sein. Aber es gibt solche Ausnahmen, solche Naturen. Sie gehörte dazu. Wir können uns nicht denken, daß sie je wirkliche Feinde hatte, oder dann müßten es merkwürdige Menschen gewesen sein. In ihrem Charakter lag das Gütige und Wohlmeinende, das gute Herz. Der Ausdruck wird oft ein wenig verächtlich gebraucht; und es mag sein, daß meistens eine gewisse Schwäche damit verbunden ist. Aber, so möchte ich fragen, ist in dieser kalten Welt und bei dem scharfen, auf Kampf und Rücksichtslosigkeit gerichteten Geist unserer Zeit ein Menschenleben, das sich durch solche Eigenschaften auszeichnet, nicht etwas wert? Es ist

eine stille Wohltat. So schön und achtenswert es ist, wenn wir starke und kämpfende Menschen sein wollen, die frei sind von kleinen Gebundenheiten, von weichlicher Pietät, aufs Große und Ernste gerichtet, auf die strengen Aufgaben, die die Zeit uns stellt: so schön das alles ist, so sicher dürfen wir dankbar sein für solche einfache Naturen, die durchaus nicht den Ehrgeiz haben, eine Rolle zu spielen, die zufrieden und glücklich sind, wenn sie Frieden halten, helfen und Freude machen können. Sie sind in unser Leben hineingestellt wie ein reines, mildes Licht, das einem wohl tut und das man annimmt, wie wenn's nicht anders sein könnte; und weil es kein blendendes Feuerwerk ist, so achtet man's oft gar nicht. Aber wenn es dann auslöscht, dann kommt die Wehmut, und man spürt, was es einem wert war!

So schauen auch wir jetzt auf dieses abgeschlossene Leben zurück. Wir danken Gott für alles Gute, das er ihr getan hat und durch sie vielen andern. Und wir befehlen sie der Gnade des Herrn Jesus Christus.

* * *

Zur Erinnerung an Nanny Pestalozzi

1851 — 1934

Unsre liebe Schwester und Tante, Anna Margaretha Pestalozzi, ist am 31. August 1851 in dem bekannten Hause zur Farb am Münsterhofe geboren, das teils mit-, teils hintereinander vier Generationen unsrer Familie Herberge geboten hat. Ihr erster Taufname, Anna, der aber bald seine zu ihrem gemüthlichen Wesen sehr wohl passende mundartliche Form „Nanny“ erhalten hat, sollte für die Eltern die Erinnerung an ihr erstes, nur 2½ Monate alt gewordenes Töchterchen festhalten. Nanny blieb dann das einzige Mädchen im Kreise von vier lebhaften Brüdern, die ihre Freude an dem kleinen lustigen Spielzeug hatten und sie früh daran gewöhnten, Spaß zu verstehen und ihn nicht übelzunehmen, auch wenn er etwa kleine Schwächen berührte. Die intellektuellen Kräfte und die weiblichen Handfertigkeiten entwickelten sich etwas langsam; aber ein fröhliches, für alle Liebesbeweise dankbares Gemüt glich den Mangel aus, und man darf sagen, daß sie im Kreise der großen, sich um den Großvater Heinrich Wisser scharenden, ungewöhnlich eng verbundenen Familie eine sehr glückliche Jugend verlebt hat. Den Konfirmationsunterricht besuchte sie bei dem freundlichen Geistlichen der Fraumünsterkirche, Dekan Rudolf Zimmermann, dessen einfache, von philosophischen und theologischen Problemen wenig berührte Frömmigkeit eigentlich für ihr ganzes Leben richtunggebend geblieben ist. Nach damaliger Sitte schloß ein zwölfmonatiger Aufenthalt im Welschland die schulgemäße Bildung.

Die lebhafteste, tatkräftige, aber doch auch überaus liebevolle Mutter führte sie in den Haushalt ein, die heranwachsenden Brüder und die weiteren jungen Anverwandten brachten viel geistige und gesellig-gemütliche Anregungen ins Haus, und Ferienaufenthalte, bei denen sie die Eltern begleitete, verschafften ihr Freundschaften, auch unter jungen Ausländerinnen, die sie treu und mit großer Wärme — namentlich tatkräftig während und nach dem Weltkriege — bis in ihre letzten Lebensstage gepflegt hat. Um sich auch nach außen nützlich zu machen, gründete sie mit einer Freundin eine kleine Samstagsstrickschule für junge Mädchen und führte dieselbe mit viel Freude — zuerst im schön gelegenen Escherschen Gartenhäuschen am See und später in der Freien Schule an der Ötenbachgasse — während einer Reihe von Jahren weiter.

Einen eigenen Hausstand zu gründen war ihr nicht beschieden; aber zu der geliebten Mutter war das Verhältnis — wie diese es selbst einmal in ihrem Tagebuch mit innigem Dank bezeugt — mit den Jahren ein immer engeres und vertrauterer geworden, so daß deren Hinschied im Jahr 1882 für Nanny ein tief schmerzlicher Verlust war. Aber nun erwuchs dieser dafür die wichtige und sie voll befriedigende Aufgabe, selbständig für den Vater und Bruder Ernst zu sorgen und den Geschwistern das Elternhaus in bisheriger Weise als lieben Mittelpunkt der Familie zu erhalten, im Winter auf dem Münsterhof und Sommers im „Güetli“, das ihr Vater 1878 nach Großpapa Wisers Tode zu Eigentum übernommen hatte. Und als dann auch der Vater starb, hatte der leidende Bruder die Schwester doppelt nötig. Sie widmete sich ihm aufs treueste, solange ihre Kräfte aus-

reichten und bis sie seine Pflege in eine gute und geübte fremde Hand übergeben konnte. Sein Hinschied, nach so langem Zusammenleben, bedeutete für sie eine große Vereinsamung.

Vor ca. 25 Jahren tauchten die ersten Pläne für die Verlegung der linksufrigen Seebahnlinie auf, welche dem geliebten Familiensitz in der Enge ein gewaltsames Ende bereiten sollte. Nanny teilte den Schmerz der übrigen Familie nicht in ganz gleichem Maße. Der Eingriff in eine teure Tradition trat für sie zurück hinter der Aussicht, nun endlich frei zu werden von dem unangenehmen Empfinden der Feuchtigkeit des Herbstes, wie überhaupt den Unbilden der kühleren Jahreszeiten, bei einer denselben wenig angepaßten Einrichtung von Haus und Gartensaal und namentlich der Mühen des wirklich etwas beschwerlichen zweimaligen Umzuges in jedem Jahr. Sie freute sich geradezu auf eine Übersiedlung nach der Sonnenseite des Limmattales; und als sich dann die Aussicht auf ein prächtig gelegenes neues Heim in Fluntern zeigte, wäre sie lieber schon heute als morgen umgezogen. Der Weltkrieg machte aber leider einen starken Strich durch dieses — wie durch manches andere — Projekt. Um sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, aber doch dem Wunsch der Schwester nach einer baldmöglichen Umsiedlung zu entsprechen, glaubte der Bruder einen etwas einfacheren Wohnsitz — allerdings auch auf der Sonnenseite — wählen zu müssen, und das bedeutete für Nanny eine große Enttäuschung. Und als dann gar später durch Neubauten noch die freie Sicht auf See und Berge auf ein Mindestmaß beschränkt wurde, fehlte es nicht an manchem Seufzer über das Mißgeschick. Aber es ist uns ja auf dieser Erde überhaupt keine bleibende

Stätte beschieden, wohl aber unserm Glauben die Aussicht auf eine zukünftige, und diese hat sich auch die Heimgerufene durch niemand und nichts verbauen lassen.

Wir greifen nun aber nochmals zurück. Im Oktober 1878 hatte sich der jüngste Bruder mit einer der Familie bereits sehr lieben Verwandten aus Württemberg und drei Jahre später der Älteste mit der Tochter eines befreundeten Pfarrers am Zürichsee verheiratet. Beide Frauen fügten sich dem neuen Familienkreis sehr freundlich ein und wurden der Verstorbenen treue Schwägerinnen. Bald belebten auch kleine Neffen und Nichten Haus und Garten und umschwärmten mit ihren Anliegen um Geschichten, Spiele — und Obst — die stets zu allem bereite Tante. Und als diese Kinder selber groß geworden waren und eigne Nester gebaut hatten, kam ein neuer Flug — Großneffen und -nichten — zu ihr, und jedes fand Platz in ihrem Herzen. So ist's geblieben bis zuletzt und bis das alt gewordene liebevolle Herz im „natürlichen“, aber immer schmerzlichen Lauf der Dinge dem auch müde gewordenen Körper den Dienst versagt hat.

Die große Zahl der Lebensjahre, welche in diesen Gedächtnisworten rasch an uns vorübergezogen sind und gewiß auch von der Verstorbenen selbst gegen das Ende ihrer Tage als ein sehr rasches Erleben empfunden worden sind, haben aber nicht nur Freundliches und Heiteres enthalten. Was der Tag davon brachte, hat sie zwar mit viel Freude und Dank genossen; aber Krankheiten und Schatten des Todes liegen auch dazwischen, und fast alle ihre Lieben aus der ältern und der gleichaltrigen Generation sind nach und nach vor ihr heimgegangen: der geliebte, begabte Bruder Anton, die Eltern, der älteste Bruder, die Schwägerinnen, zwei Generationen

der mit ihr so eng verbundenen Familie Heß, und schließlich noch der Bruder Ernst. Aber dank der Elastizität ihres Gemütes und ihrer getrosten Übergabe der Dahingegangenen in Gottes Gnade hat sie doch immer vermocht, ihr inneres Gleichgewicht und eine gewisse Freude am Leben wiederzugewinnen, ohne die es ihr schwer gefallen wäre, dem kommenden Tag und seinen Liebespflichten gegen die Lebenden gerecht zu werden. Bevor die Beschwerden des Alters dem Willen zur Mitarbeit Schranken setzten, war die Dahingeschiedene nach dem Maß ihrer Kräfte auch immer noch gern bereit, sich nützlich zu zeigen, wo man sie brauchen konnte. Besonders enge und herzlich war sie mit dem Werk der Anstalt für Epileptische verbunden, mit deren Leitern seit der Gründung freundliche Beziehungen bestanden, und es war ein wirklicher Schmerz für sie, als sie den Jahresversammlungen des Anstaltsvereins, den Zusammenkünften des Frauenkomitees und den kleinen Festen des ihr ans Herz gewachsenen Hauses nicht mehr beiwohnen konnte. Um so mehr freute es sie, wenigstens den „Rüti-Arbeitsverein“ bis in ihre letzte Lebenszeit bei sich versammeln zu können. Auch ein kleinerer Pflegeverein hat sie lange Zeit zu seinen getreuen Mitgliedern gezählt, und sehr groß ist die Zahl der Bittsteller gewesen, die sich persönlich — und selten vergeblich — an ihr „gutes Herz“ gewandt haben.

Den praktischen Fragen des Lebens gegenüber fühlte sie sich oft recht unsicher, war aber stets dankbar für jeden guten Rat, und mehr als einmal hat sie in den letzten Wochen ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben, daß sie nun voraussichtlich vor ihrem, sie in allem verstehenden Bruder sterben dürfe.

Wie treu sie den wenigen, ihr noch verbliebenen Freundinnen aus der Jugendzeit und den Vertrauten der Spätjahre gewesen ist, würden diese sicher freudig und dankbar bezeugen. Den jüngern Anverwandten, vorab den Neffen und Nichten aus zwei Generationen wird sie als die „Liebe Tante Nanny“ in freundlichster Erinnerung bleiben. Rührend ist es, in wie vielen Briefen es uns in diesen letzten Tagen versichert worden ist, daß die einst im „Güetli“ bei der guten Tante genossene Gastfreundschaft zu den schönsten Jugenderinnerungen der Schreiber und Schreiberinnen gehören.

Folgeschwer erwies sich für unsre liebe Dahingeschiedene ein im August 1921 erfolgter Fall auf der Straße, wobei sie sich einen für ältere Leute stets gefährlichen Knochenbruch zuzog. Er heilte zwar verhältnismäßig gut, aber um die bisherige Beweglichkeit war es geschehen, und damit wurde zugleich die lange schon vorhandene Anlage zu einem Herzleiden langsam gefördert. Wohl konnte sie sich noch eine Reihe von Jahren im Sommer da und dort an der schönen Natur unseres Landes in lieber Begleitung erfreuen, und später fand sie vorübergehend Linderung der Beschwerden durch Bädungen; im Februar dieses Jahres stiegen indes die Atmungsbeschwerden, und hinzutretendes Fieber zeigte das stille Fortschreiten des innern Leidens. Noch einmal wehrte sich ihre kräftige Natur; sie durfte wieder aufstehen und vermochte sogar noch mit sichtlicher Freude einige kleine Fahrten ins Freie zu unternehmen. Im August trat aber wieder eine Verschlimmerung ein. Ihr sonst immer so fröhlicher Geburtstag am letzten des Monats konnte nicht wie gewohnt von der Familie ge-

feiert werden, und es folgten Wochen steigenden Unbehagens, öfterer Atemnot und großer Schwäche, die den Seufzer: „Ach Herr, wie so lange!“ manchmal auf ihre Lippen riefen und sie nach geistlichem Trost begehren ließen. Treueste Pflege einer geliebten Anverwandten, die in ihren alten Tagen um sich zu haben stets ihr großer Wunsch gewesen war, und diensteifriger Krankenschwester konnte nur lindern und erleichtern. Am Morgen des 12. Oktober durfte die liebe Nichte der müden Pilgerin endlich zum letzten Schlaf die Augen zudrücken.

Unsre liebe Verstorbene war — schon durch Naturanlage — wie man zu sagen pflegt, eine „ängstliche Seele“ und mehr als nötig um das Wohl der Ihrigen besorgt gewesen. Aber sie hat um diese Schwäche gewußt. Des Spruchs auf dem Stein gedenkend, der nun bald über der gemeinsamen Ruhestätte von zwei Geschwistern stehen wird, und der lautet:

„In der Welt werdet ihr Angst haben,

Aber seid getrost: Ich habe die Welt überwunden!“

hat sie in ihren letzten Krankheitswochen einmal leicht lächelnd zu dem sie nun allein überlebenden Bruder geäußert: „Jetzt werde ich mich ja bald nicht mehr zu sorgen brauchen!“ Gewiß! Darüber werden wir uns für sie freuen. Aber wir wissen auch, und werden es nie vergessen, daß hinter diesem Sorgen um manchmal geringfügige Dinge eine große, warme und doch auch immer wieder fröhlich machende Liebe gestanden ist, der Große und Kleine, Nahe und Ferne unendlich viel zu verdanken gehabt haben und das nie vergessen werden.

Wir befehlen ihre Seele der Liebe und Gnade Gottes!

* * *

Schlußwort des Geistlichen

Und nun nehmen wir Abschied. Wir tun es im Glauben an das, was die Gnade des Herrn Jesus uns verheißt: die Auferstehung. Auferstehung bedeutet, daß wir einst durch Gottes Schöpfermacht sein werden, was wir nach seinem Willen sein sollen. Hier sind wir's nicht. Hier ist alles entstellt und verdorben, auch das Beste und Schönste an uns; nicht zu reden vom andern; hier sind wir Sünder. Aber wir glauben an die Auferstehung und das ewige Leben, wo wir sein werden, wie Gott uns haben will, wirklich nach seinem Bilde geschaffen. Wie schön wird die Gemeinschaft dieser verklärten Gotteskinder einst sein! Seid fröhlich in Hoffnung! „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich, es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft, es wird gesät in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit.“

Was hier kranket, seufzt und fleht
Wird dort frisch und herrlich gehen,
Irdisch werd' ich ausgesät,
Himmlich werd' ich auferstehen.
Zum Verwesen sink' ich ein,
Dort werd' ich unsterblich sein.

Amen.
